

Hans Richard Brittnacher

## Die unterbliebene Entnazifizierung

Zum Schicksal von Sinti und Roma nach dem Holocaust  
(Riefenstahl, Hackl, Krechel)

Für die vom nationalsozialistischen Terror mit Drangsalierung, Inhaftierung, Zwangssterilisation, Folter, Zwangsarbeit und medizinischen Experimenten gequälten und schließlich vom Genozid betroffenen Sinti und Roma und ihre Angehörigen hat die Entnazifizierung allenfalls in Ausnahmefällen Genugtuung gebracht.<sup>1</sup> Die derzeit boomende Erinnerungskultur gedenkt vor allem der ermordeten Juden, nur selten und zumeist nur ungenügend auch der Sinti und Roma.<sup>2</sup> Die von den Besatzungsmächten angestrebte Entnazifizierung der deutschen Bevölkerung, das heißt vor allem die ‚Säuberung‘ der Verwaltung von Funktionären der NSDAP und die ‚Entgiftung‘ (die Franzosen sprachen von *désintoxication* oder *épuration*) der nazistischen Gesinnung konnte kaum wirkungsvoll umgesetzt werden, im Gegenteil lebte der schon vor dem ‚Dritten Reich‘ verbreitete Antiziganismus durch die eliminatorische Selbstverständlichkeit, mit der der Rassenwahn der Nazis den Vorkriegs Rassismus verschärft hatte, wieder auf – und ist bis heute virulent geblieben. Obwohl das Kontrollratsgesetz Nr. 1, der erste Erlass der Alliierten in Deutschland, alle Gesetze „politischer Natur oder Ausnahmegesetze, auf welchen das Naziregime beruhte, [...] einschließlich aller Gesetze, Durchführungsbestimmungen, Verordnungen und Erlasse“ ausdrücklich widerrief,<sup>3</sup> blieben antiziganistische Erlasse und Verwaltungsvorschriften weiterhin in Kraft oder behielten zumindest implizit ihre alte Geltung.

An drei Beispielen der Nachkriegsästhetik in Film und Literatur – einem Film von 1954 und zwei Romanen von 1989 und 2018 – möchte ich die fehlende Effizienz, zum Teil sogar die Belanglosigkeit der Entnazifizierungsverfahren darstellen. Während die Wiedergutmachung immerhin einigen jüdischen Opfern des Unrechtsregimes eine relative Entschädigung verschaffte, trafen die seit Jahrhunderten rechtlosen Sinti und Roma in Politik und in der Bevölkerung nur auf altbe-

---

1 Vgl. dazu auch den Beitrag von Joey Rauschenberger in diesem Band.

2 Vgl. Hans Richard Brittnacher: Die andere Shoah. Der Genozid an den ‚Zigeunern‘ in der Literatur nach 1989. In: *Roczniki Humanistyczne* 68.5 (2020), S. 81–91.

3 Sybil Milton: Die Verfolgung der Überlebenden. Zur Kontinuität des Antiziganismus in Nachkriegsdeutschland und Österreich. In: *Sinti und Roma in der deutschsprachigen Gesellschaft und Literatur*, hg. v. Susan Tebbut. Frankfurt a. M. u. a. 2001, S. 53–66, hier S. 54.

kannte Feinde und deren unverbesserlichen Vorurteile. Während der Holocaust dem pathologischen Rassenwahn Hitlers angelastet werden konnte, wurde die Ermordung der deutschen Sinti und Roma (und auch von Behinderten) mit Wissen und Billigung von deutschen Institutionen und Beamten durchgeführt, die sich nur schwer auf Hitlers Verblendung herausreden konnten.<sup>4</sup>

Wenn schon nicht Wiedergutmachung, so wäre doch zumindest eine Anerkennung der Verantwortung, eine symbolische Geste der Schuld und Scham gegenüber den Opfern, zu erwarten gewesen. Dass auch diese lange ausgeblieben ist, zählt zu den beschämendsten Kapiteln der deutschen Vergangenheitsbewältigung.<sup>5</sup>

## 1 Sinti und Roma als Komparsen. Leni Riefenstahl: *Tiefland* (1954)

1954 kam Leni Riefenstahls (1902–2003) Film *Tiefland* in die Kinos.<sup>6</sup> Der Film basiert auf der gleichnamigen Oper von Eugen d'Albert aus dem Jahre 1903, die ihrerseits auf das Schauspiel *Terra baixa* (1896) des katalanischen Dichters Àngel Guimerà zurückgeht. Riefenstahl hatte 1940 mit den Arbeiten zum Film begonnen, die sie wegen des Krieges zunächst verschieben, schließlich unterbrechen musste und erst in den 1950er Jahren wiederaufnehmen konnte. Wegen des Einmarschs italienischer Truppen in Südfrankreich hatte Riefenstahl den Schauplatz der Vorlage – das katalonische Tiefland am Fuße der Pyrenäen – nach Krün und Mittenwald verlegt und in der Karwendel-Gebirgsgruppe der Alpen spanische Dörfer aus Pappmaché errichten lassen. Um durch ein ‚südländisches‘ Aussehen der Akteure das Lokalkolorit der Vorlage beibehalten zu können, verpflichtete Riefenstahl 60 Sinti und Roma, im damaligen Sprachgebrauch „Zigeuner“,<sup>7</sup> die im KZ Salzburg-

<sup>4</sup> Vgl. Milton: Verfolgung, S. 57.

<sup>5</sup> Vgl. Milton: Verfolgung, S. 61: „Die explizite Anerkennung der Opfer von Sinti und Roma lässt sich nur bei sehr wenigen europäischen Gedenkstätten und Denkmälern der Nachkriegszeit finden.“ Grundsätzlich zum Thema vgl. Susanne Urban u. a. (Hg.): Fundstücke. Entwurzelt im eigenen Land – Deutsche Sinti und Roma nach 1945. Göttingen 2015.

<sup>6</sup> Vgl. zu Leni Riefenstahl den umfangreichen und akribisch annotierten Wikipedia-Eintrag [https://de.wikipedia.org/wiki/Leni\\_Riefenstahl](https://de.wikipedia.org/wiki/Leni_Riefenstahl) [Zugriff: 18.08.2023]; vgl. außerdem die glänzende Doppelbiografie von Karin Wieland: Dietrich & Riefenstahl. Der Traum von der neuen Frau. München 2011.

<sup>7</sup> Mit gutem Grund verbittet sich die Mehrheit von Sinti und Roma und anderer Romvölker mittlerweile den Begriff ‚Zigeuner‘ als diskriminierende Fremdbezeichnung. Tatsächlich ist der Begriff diskriminierend, leitet sich wahrscheinlich von einer nordwestindischen Sekte der Unbe-

Maxglan und Berlin-Marzahn interniert waren, als Komparsen.<sup>8</sup> Ihre Gagen wurden an die SS überwiesen.<sup>9</sup> Nach Beendigung ihrer Arbeit wurden die Beschäftigten zurück ins Zwischenlager bei Salzburg gebracht und schließlich nach Auschwitz deportiert.<sup>10</sup>

Riefenstahls Kooperation mit den nationalsozialistischen Behörden und Organisationen konnte problemlos funktionieren, weil sie sich als vom Reichspropagandaministerium unter der Leitung von Joseph Goebbels beauftragte Regisseurin der „Reichsparteitagstrilogie“ (*Der Sieg des Glaubens, Der Triumph des Willens, Tag der Freiheit – Unsere Wehrmacht*) über die Parteitage der NSDAP zwischen 1933 und 1935 als Anhängerin der Bewegung bewährt hatte. Riefenstahl wurde schließlich, gleichsam in Anerkennung ihrer Verdienste, vom Generalsekretär des Organisationskomitees der XI. Olympischen Spiele, das „auf Veranlassung des Reichs und mit Mitteln des Reichs gegründet“ worden war,<sup>11</sup> auch mit der Verfilmung der Olympiade 1936 beauftragt. In zwei Teilen, *Fest der Völker* und *Fest der Schönheit* wurde sie am 20. April 1938 – zu Hitlers 49. Geburtstag – im UFA-Palast

---

rührbaren, der *athinganoi*, ab, wurde, um die angeblich ehrlose und angeblich nomadisierende Lebensweise einer Ethnie zu charakterisieren, als ‚Zieh-Gauner‘ verballhornt und diente letzten Endes seit dem 15. Jahrhundert, als erstmals Angehörige der Romvölker auf deutschen Boden urkundlich erfasst wurden, als ordnungspolizeiliche Kategorie, um diese Fremden, aber auch ihr nahestehende Gruppen wie die Jenischen und überhaupt jede Gruppe von Erwerbstätigen ohne festen Wohnsitz, von Vagabunden und fahrenden Künstlern und Handwerkern zu bezeichnen und mit disziplinierenden Maßnahmen zu drangsaliieren. Ausführlicher dazu Klaus-Michael Bogdal: *Europa erfindet die Zigeuner. Eine Geschichte von Faszination und Verachtung*. Frankfurt a. M. 2011; Hans Richard Brittnacher: *Leben auf der Grenze. Klischee und Faszination des Zigeunerbildes in Literatur und Kunst*. Göttingen 2012.

8 Vgl. Reimar Gilsenbach und Otto Rosenberg: Riefenstahls Liste. Zum Gedenken an die ermordeten Komparsen. In: *Berliner Zeitung* (17.02.2001). Die Zählung von 60 Mitspielern geht zurück auf die Aussage des Betroffenen Josef Reinhardt, der in dem Dokumentarfilm *Zeit des Schweigens und der Dunkelheit* (1982) von Nina Gladitz zu Wort kommt. Die Forschung spricht mittlerweile von noch bestürzenderen Zahlen: Insgesamt handelt es sich dabei um 117 Personen, 51 aus dem Lager Maxglan (auch Leopoldskran genannt) bei Salzburg (1940/41) und 66 aus dem Lager Marzahn in Berlin (1942). Vgl. die ausführliche Darstellung bei Jürgen Trimborn: *Riefenstahl. Eine deutsche Karriere*. Berlin 2002, v. a. S. 333–341; vgl. dazu auch Herbert Uerlings: *Inkludierende Exklusion. Zigeuner und Nation in Riefenstahls *Tiefland* und Jelineks *Stecken, Stab und Stangl**. In: *‚Zigeuner‘ und Nation. Repräsentation – Inklusion – Exklusion*, hg. v. dems. und Iulia-Karin Patrut. Frankfurt a. M. 2008, S. 67–134, hier S. 70f.

9 Vgl. Reimar Gilsenbach: *Oh Django, sing deinen Zorn. Sinti und Roma unter den Deutschen*. Berlin 1993, S. 167.

10 Dort wurden die meisten von Ihnen ermordet. Vgl. dazu Gilsenbach: *Django*, S. 167; Hanno Kühnert: *Wenn Juristen Vergangenheit klären*. In: *Die Zeit* (27.03.1987).

11 Daniel Wilmann: *Begehrte Körper: Konstruktion und Inszenierung des arischen Männerkörpers im Dritten Reich*. Würzburg 1998, S. 30.

am Zoo in Berlin uraufgeführt und vom Publikum begeistert aufgenommen. Als zuverlässige Propagandistin des faschistischen Regimes, die zudem die Protektion Hitlers selbst genoss, verfilmte sie mit dem ‚Sonderfilmtrupp Riefenstahl‘ Hitlers Überfall auf Polen und wurde 1944 in die Gottbegnadeten-Liste des Reichministeriums für Volksaufklärung und Propaganda aufgenommen.<sup>12</sup> Später wollte Riefenstahl ihre Filme als bloße Dokumentationen verstanden wissen, aber der propagandistische Zweck und die Verherrlichung des Führers sind unverkennbar. Gleichwohl hatte Riefenstahl mit ihrer innovativen Kameraarbeit eine ungemein wirkungsvolle, profaschistische Ästhetik etabliert.<sup>13</sup>

Da nach der Kapitulation das ungeschnittene Filmmaterial des nicht abgeschlossenen *Tiefland*-Films bei der französischen Besatzungsmacht lagerte, war Riefenstahl, die den begonnenen Film endlich fertigstellen wollte, um die Wiederherstellung ihres angegriffenen Rufes bemüht. In den Jahren 1948 bis 1952 wurde sie in insgesamt vier Spruchkammerverfahren entnazifiziert. In den beiden ersten Verfahren war sie noch als ‚nicht betroffen‘ eingestuft worden, erst im dritten Verfahren wurde sie immerhin zur ‚Mitläuferin‘ erklärt. Dieses Urteil wurde in einem vierten Verfahren bestätigt.<sup>14</sup> Die Unbedenklichkeitserklärungen der beiden ersten Verfahren sind kaum nachvollziehbar, und auch noch die Begründung des dritten Urteils liest sich fast wie eine Verteidigungsschrift, die über weite Strecken der Argumentation der beiden ersten Spruchkammerverfahren folgt. Das Urteil bestätigt heutige Vorbehalte gegen eine oft leichtfertige Rechtspraxis der deutschen Funktionären anvertrauten Entnazifizierungspraxis, die sich häufig von Leumundszeugnissen zur Ausstellung von ‚Persilscheinen‘ für die Angeklagten bewegen ließen.<sup>15</sup> Erst durch den Einspruch von Beamten der französischen Besatzungsmacht gegen die Entscheidungen der Spruchkammern kam es überhaupt zu einem dritten Verfahren, bei dem immerhin die Urheberschaft der Propagandafilme als hinreichender Tatbestand gewertet wurde, um das Urteil zu

---

12 Vgl. Oliver Rathkolb: Führertreu und gottbegnadet. Künstlereliten im Dritten Reich. Wien 1991, S. 224–232.

13 Die wohl eindringlichste Analyse der faschistischen Ästhetik Riefenstahls stammt von Susan Sontag: Faszinierender Faschismus. In: Dies.: Im Zeichen des Saturn. Frankfurt a. M. 1983, S. 69–125. Vgl. dazu Heide Ziegler: Leni Riefenstahl und Susan Sontag: Gibt es im Sport eine faschistische Ästhetik? In: *Anglia. Journal of English Philology* 131.1 (2013), S. 76–99

14 Vgl. Anonym: Aufarbeitung der NS-Vergangenheit – Braunes Erbe vor Gericht. In: *Süddeutsche Zeitung* (24.03.2009); Wolfgang Benz: Die 101 wichtigsten Fragen: Das Dritte Reich. München 2012, S. 85.

15 Zur Rolle von Leumundszeugnissen in Entnazifizierungsverfahren vgl. den Beitrag von Hanne Leßau und die Beispiele in den Beiträgen von Kristina Mateescu und Jens Krumeich in diesem Band.

revidieren und die Regisseurin als ‚Mitläuferin‘ einzustufen.<sup>16</sup> Angesichts Riefenstahls ostentativer, sogar schwärmerischer Parteinahme für die Nazis war aber auch die halbherzige Bezeichnung als ‚Mitläuferin‘, als einer Opportunistin wie Millionen anderer Deutscher auch, ein in seiner Zurückhaltung kaum hinnehmbares Urteil – es zählt zu den bitteren Lektionen der Demokratie, dass die Fairness ihrer Justiz auch jene schützte, die sich unzweideutig als Parteigänger des Faschismus betätigt hatten. Bis zu ihrem Tod im hohen Alter von 101 Jahren hat sich Riefenstahl niemals selbstkritisch zu ihrer Vergangenheit als Propagandistin einer menschenfeindlichen Ideologie geäußert, sondern sich immer nur als Opfer der Verhältnisse gesehen, ihre Kollaboration bagatellisiert, jede Mitschuld gelehnet, jede Verantwortung für Leiden und Tod anderer bestritten:

Durch ihre über Jahrzehnte gleichbleibende Darstellung der Nachkriegszeit verrät Riefenstahl ihre unanständig ausgebildete Egomane. Bis an das Ende ihres langen Lebens wird sie nicht müde werden zu behaupten, dass ihr schweres Unrecht zugefügt worden ist.<sup>17</sup>

Dennoch war das abschließende Urteil der Spruchkammerverfahren nur ein Freispruch zweiter Klasse. Riefenstahl konnte zwar noch ihren Film *Tiefland* fertigstellen, sie fand aber keine Geldgeber mehr für weitere Filmprojekte. Sie arbeitete noch erfolgreich als Fotografin, *Tiefland* aber war ihr letzter Film, der zudem erfolglos blieb. Karin Wieland urteilt lakonisch: „Fast 10 Jahre hat sie an einer Archivleiche gearbeitet.“<sup>18</sup>

Um ihr Verhalten gegenüber den Sinti-und-Roma-Komparsen gab es bald nach Kriegsende Kontroversen, die sich bis zu Beginn des 21. Jahrhunderts hinziehen sollten. Ein Artikel in der Münchener *Revue* hatte 1949 behauptet, die Komparsen seien nicht entlohnt worden und Riefenstahl habe von ihrer Deportation ins „Zigeunerlager Auschwitz“ gewusst. Leni Riefenstahl beantragte Armenrecht (Prozesskostenhilfe) – es ist der erste von weiteren 50 Fällen, in denen Riefenstahl vor Gericht gehen und für ihre Interessen die Staatskasse in Anspruch nehmen sollte – und führte Klage gegen den Verleger Helmut Kindler (1912–2008). Die Zeugen zu Riefenstahls Gunsten erinnerten an die gute Stimmung am Filmset, von KZ sei nie die Rede gewesen. Als einer der Entlastungszeugen Riefenstahls wurde der ehemalige SS-Sturmbannführer geladen, auf dessen Initiative das Lager Maxglan eingerichtet worden war. Er wird als „Sachverständiger in Zigeuner-

<sup>16</sup> Vgl. Wieland: Traum, S. 455.

<sup>17</sup> Wieland: Traum, S. 446.

<sup>18</sup> Wieland: Traum, S. 462.

fragen“ aufgeführt.<sup>19</sup> In seinen seitenlangen Ausführungen weist er darauf hin, dass „Zigeuner kriminell und asozial sind“.<sup>20</sup> Die Roma und Sinti hätten überwacht werden müssen, um die Diebstähle in der Umgebung einzudämmen. Die Gage für die ‚Zigeuner‘ sei als Beteiligung an den Kosten für Baracken und Stacheldraht einbehalten worden. Ihm schenkte das Gericht Glauben, nicht aber der Zeugin der *Revue*, einer Roma, deren Aussagen „von subjektiven Empfindungen getrübt“ gewesen seien.<sup>21</sup> Alfred Polgar (1873–1955) hat als Prozessbeobachter die aufgeräumte, fast übermütige Stimmung im Gerichtssaal beschrieben. Er hatte den Eindruck, hier werde nicht über Riefenstahls Verstrickungen geurteilt, vielmehr führte sie selbst einmal mehr Regie in eigener Sache: „Aber selbst in den beschwingten Minuten wich die Kälte nicht aus Blick und Mienen der Frau Riefenstahl. Sie hatte früher viel mit Gletscherfilmen zu tun gehabt, und von dorthin mag das Frostige in ihrem Antlitz geblieben sein.“<sup>22</sup> Der erste Prozess im Zusammenhang des Komparsenmissbrauchs endete 1949 zu Riefenstahls Gunsten, der Verleger und Chefredakteur Helmut Kindler musste 600 DM Geldstrafe wegen übler Nachrede bezahlen.<sup>23</sup>

Als Nina Gladitz (1946–2021) 1982 in dem Dokumentarfilm *Zeit des Schweigens und der Dunkelheit*, der sich auf zahlreiche Zeugenaussagen stützen konnte, die Vorwürfe erneuerte, wurde der Fall komplett neu aufgerollt. Erneut zog Riefenstahl vor Gericht. Zwar musste Gladitz die Behauptung von Riefenstahls Wissen um die Deportation ihrer Komparsen ausschneiden, durfte aber weiter behaupten, die Komparsen seien zwangsverpflichtet und nicht entlohnt worden. Bei den Darstellern im Film, so schrieb Riefenstahl in einem Leserbrief, habe es sich – abgesehen von den Hauptdarstellern (Leni Riefenstahl selbst als die Tänzerin Martha, Bernhard Minetti als Don Sebastian, Marqués [!] von Roccabruna und Franz Eichberger als Schafhirte Pedro) – um Südtiroler Bauern und um ‚Zigeuner‘ aus eigens für sie errichteten Wohlfahrtseinrichtungen gehandelt. In einem Interview mit der *Frankfurter Rundschau* am 27. April 2002 behauptete die Regisseurin

---

19 In der Mikropolitik des Prozesses wiederholt sich ein in der Landespolitik durchaus üblicher Vorgang: „So berief man Josef Eichberger, der im RSHA [d. i. das Reichssicherheitshauptamt; H. R. B.] für die Zigeunerdeportation verantwortlich gewesen war, zum Leiter der ‚Zigeuner‘-Abteilung der Bayerischen Staatspolizei“ (Milton: Verfolgung, S. 60). Zum Wirken Eichbergers in NS- und Nachkriegszeit sowie seinem Spruchkammerverfahren vgl. den Beitrag von Joey Rauschenberger in diesem Band.

20 Wieland: Traum, S. 456f.

21 Wieland: Traum, S. 456f.

22 Alfred Polgar: Leni Riefenstahl. In: Ders.: Kleine Schriften, Bd. 1: Musterung, hg. v. Marcel Reich-Ranicki und Ulrich Weinzierl. Reinbek bei Hamburg 1982, S. 245–248.

23 Vgl. Der Spiegel (01.12.1949), o. S.

dreist: „Wir haben alle Zigeuner, die in *Tiefland* mitgespielt haben, nach Kriegsende wiedergesehen. Keinem einzigen ist etwas passiert.“<sup>24</sup> Ein von der Überlebenden Zázilia Reinhardt angestrebter Abgleich hatte hingegen ergeben, dass mehr als 20 der 48 Sinti und Roma in Konzentrationslagern ermordet worden waren. Aufgrund eines Strafantrags des *Rom e.V.* wurde ein Ermittlungsverfahren wegen der Verunglimpfung des Andenkens Verstorbener eingeleitet, das jedoch eingestellt wurde. Riefenstahl hatte sich in einer Unterlassungserklärung verpflichtet, nicht länger derartige Behauptungen aufzustellen.<sup>25</sup> Als eine Art symbolischer Wiedergutmachung sollten, so forderten die Kläger, im Vorspann des Films zumindest die Namen aller Sinti und Roma genannt werden, die Riefenstahl als Kleindarsteller zwangsrekrutiert hatte. Die mir vorliegende DVD aus der Art-Haus-Collection aus dem Jahre 2004 enthält in den *Credits* keine Namen der beteiligten Kleindarsteller, auch keinen Hinweis auf das spätere Schicksal der am Film beteiligten Sinti und Roma.<sup>26</sup>

Der Film *Tiefland*, den Riefenstahl erst zu Beginn der 1950er Jahre fertigstellen konnte, ist trotz der störrischen Haltung, mit der sie ihre Mitschuld leugnete und den Faschismus verharmloste, gelegentlich – sogar von namhaften Filmwissenschaftlern – als Abkehr von Hitler, als filmisch inszenierter Tyrannenmord und als Rehabilitation der diskriminierten ‚Zigeuner‘ aufgefasst worden.<sup>27</sup> Im Film sei es Riefenstahl gelungen, den ‚Pakt mit dem Teufel‘, den sie als Hitlers Lieblingsregisseurin eingegangen sei, aufzukündigen.<sup>28</sup> Verantwortlich für die positive publizistische Rezeption waren die Kritiken der Regisseurin Helma Sanders-Brahms (1940–2014), von Robert von Dassanowsky (\*1960) und schließlich auch von Alice Schwarzer (\*1942). Dass Riefenstahl selbst eine von der Mehrheit diskriminierte ‚Zigeunerin‘ spiele – die *Credits* bezeichnen sie mit vornehmer Umschreibung als „spanische Betteltänzerin“ –, dass ihre Filmfigur sich von dem

24 Anonym: Riefenstahl: Der Staatsanwalt ermittelt. In: FAZ online (22.08.2002).

25 Vgl. Anonym: Holocaust-Leugnung. Verfahren gegen Riefenstahl eingestellt. In: Spiegel online (18.10.2002).

26 Aus den dürftigen, unter „Extras“ einsehbaren Informationen kann man den Eindruck gewinnen, die Verleihfirma schließe sich der Selbstdarstellung der Regisseurin an.

27 Vgl. Thomas Koebner: Der unversehrte Körper. Anmerkungen zu Filmen Leni Riefenstahls. In: *Der Film in der Geschichte*, hg. v. Knut Hickethier, Eggo Müller und Rainer Rother. Berlin 1997, S. 178–199.

28 Die Metaphorisierung der Kollaboration mit den Nazis als Teufelspakt hat namentlich in der deutschen Literatur, in Thomas Manns *Doktor Faustus* oder in Klaus Manns *Mephisto*, Tradition. Vgl. näher dazu Hans Richard Brittnacher: Prinzessin Tebab – die Versuchung des Hendrik Höfgen. Oder: Klaus Manns Pakt mit dem Teufel. In: *Auf der Suche nach einem Weg. Neue Forschungen zu Leben und Werk Klaus Manns*, hg. v. Wiebke Amthor und Irmela von der Lühe. Frankfurt a. M. 2008, S. 83–94.

aristokratischen Wüstling, der ihr nachstellt und das Tiefland tyrannisiert, löst, und dass sie sich mit dem reinherzigen Hirten Pedro, auch er ein ‚Zigeuner‘, gegen Don Sebastian verbündet, erscheine als klar lesbare Parabel für Riefenstahls Bekenntnis zum Widerstand.<sup>29</sup> Dass die Widerständlerin Martha eben keine Arierin, sondern eine ‚Zigeunerin‘ ist, zeichne in Abkehr von einer überheblichen Kultur mit rassistischen, insbesondere antiziganistischen und patriarchalischen Vorurteilen das moderne Bild einer starken, unabhängigen Frau, die sich auch gegen widrige Verhältnisse behauptet.<sup>30</sup> Alice Schwarzers Apologie Riefenstahls folgt weitestgehend Sanders-Brahms und betont Riefenstahls Leistung in einer von Männern dominierten Gesellschaft.<sup>31</sup>

Der Literaturwissenschaftler Herbert Uerlings hat demgegenüber in einer sorgfältigen Analyse des Films den Fortbestand der alten, antiziganistischen Vorurteile sowie nazistischen Kerntheoreme herausgearbeitet. Die strikte Einteilung der Welt nach einem Reinheitsparadigma – demzufolge die Bergwelt unschuldig, das Tiefland zutiefst verdorben ist – erlaubt die Imagination einer von reinen Menschen belebten Gemeinschaft, die sich gegen die im Tal ansässige korrupte Gesellschaft behauptet. Die naturmagisch überhöhte Bergwelt mit schäumenden Gießbächen und verheißungsvoll auf Bergzinnen gleißendem Sonnenlicht lässt das verkommene Tiefland moralisch so jämmerlich wie ästhetisch armselig wirken. Der starke Pedro, der mit bloßen Händen einen Wolf bezwungen hat, aber seine Affekte dennoch zu beherrschen weiß, wird zum Anführer der Bergmenschen, während Don Sebastian seinem haltlosen Temperament und seiner Gier ausgeliefert ist. Die aus dem Schauerroman und dem Bürgerlichen Trauerspiel bekannte Identifikation des Bösewichts als eines aristokratischen Wüstlings, der mit unzüchtigen Absichten die unschuldige Frau verfolgt, hat ihren archetypischen Charakter auch im 20. Jahrhundert noch nicht verloren. Don Sebastian bedarf, auch dies eine Tradition, die aus dem Bürgerlichen Trauerspiel geläufig ist, eines Intriganten, des Verwalters Camillo (Aribert Wäscher), der ein raffiniertes Szenario einfädelt, in dem Martha nur zum Schein mit Pedro verheiratet wird, um Don Sebastian zu Willen zu sein. Martha durchschaut das Manöver, flieht ins Gebirge und in die Arme Pedros, der als von den Bauern des Dorfes gefeierter Rächer und Erlöser die Macht des Gutsherrn beendet.

<sup>29</sup> Vgl. Helma Sanders-Brahms: Tyrannenmord. *Tiefland* von Leni Riefenstahl. In: Das Jahr 1945. Filme aus 15 Ländern, hg. v. Hans Helmut Prinzler. Berlin 1990, S. 173–176.

<sup>30</sup> Robert von Dassanowsky: „Wherever you may run, you cannot escape him.“ Leni Riefenstahl’s Self-Reflection and Romantic Transcendence of Nazism in *Tiefland*. In: Camera Obscura 35 (1995), S. 106–129.

<sup>31</sup> Vgl. Alice Schwarzer: Leni Riefenstahl: Propagandistin oder Künstlerin? In: Emma 1 (1999), S. 39–47.



Die ‚Zigeunerin‘ Martha, das in der Tat erstaunlichste Phänomen bei einem von den Nazis geförderten Film, erweist sich durch die Verbindung mit dem sesshaften Pedro als eher akzidentelle ‚Zigeunerin‘, die ihre ‚Zigeunerattribute‘ – Kleidung, Kastagnetten, ‚Zigeunerkarren‘ – problemlos ablegen kann.<sup>32</sup> Damit steht die filmische ‚Zigeunerin‘ Riefenstahls im Widerspruch zur literarischen Tradition, in der die angestrebte Assimilation durchweg misslingen muss: „Das Zigeunerblut setzt sich durch“, so seufzen die Protagonisten in Sozialisationsgeschichten, Bildungsromanen und Operetten, wenn die Liebe zwischen einer Frau aus der Welt der Fahrenden mit einem Mann aus dem Milieu der Sesshaften und ihre Integration in die Welt ordentlicher Bürgerlichkeit dramatisch scheitert; ein Thema, das Literatur und Musik seit Johann Heinrich Pestalozzis Roman *Lienhard und Gertrud* (1781–1787) über Adalbert Stifters Erzählung *Katzensilber* (1853) bis zu Georges Bizets Oper *Carmen* (1875) beschäftigt. Hier hingegen kann die Verbindung einer Fahrenden mit einem Sesshaftem gelingen, weil Marthas ‚Zigeunertum‘ keine wirkliche ethnische Zuschreibung, sondern nur ein Artefakt ist, das ihrer moralischen Markierung dient. Es bekräftigt ihre Besonderheit, aber mehr noch ihre moralische Integrität, die es ihr erlaubt, „metonymisch den Volkskörper“ zu vertreten.<sup>33</sup>

Von einer durch das Entnazifizierungsverfahren bewirkten Veränderung der Einstellung Riefenstahls, einer – wie der französische Terminus lautet – *desintoxication* ihrer Gesinnung, kann keine Rede sein.

## 2 Die „Bestialität des Anstands“.

### Erich Hackl: *Abschied von Sidonie* (1989)

Erich Hackls (\*1954) mehrfach preisgekrönter und teilweise als Schulpflichtlektüre geltender Roman erzählt, wie im März 1933 der Pförtner Mayerhofer vor dem Eingang des Steyrer Krankenhauses in Oberösterreich einen dunkelhäutigen Säugling fand. Neben dem in Lumpen gewickelten Mädchen liegt ein Zettel, auf dem in ungelenker Schrift die Worte zu lesen sind: „Ich heiße Sidonie Adlersburg und bin geboren auf der Straße nach Altheim. Bitte um Eltern.“<sup>34</sup> Das unterernährte und

<sup>32</sup> Uerlings spricht von einer „weißen Zigeunerin“ und weist auf die marienhaften Züge hin, mit der die Gestalt überhöht, sakralisiert und wohl auch entziganisiert wird (Uerlings: Exklusion, S. 85 u. 94).

<sup>33</sup> Uerlings: Exklusion, S. 83.

<sup>34</sup> Erich Hackl: *Abschied von Sidonie*. Erzählung. Zürich 1989, S. 7.

rachitische, offensichtlich von einer umherziehenden „Zigeunersippe“ abgelegte Kind wird von dem Arbeiterehepaar Josefa und Hans Breirather in Pflege genommen. Das seinerseits finanziell durchaus bedürftige Ehepaar erhält dafür Pflegegeld, aber unter ihrer liebevollen Zuwendung wächst das Findelkind glücklich auf. Zwar sind in den ländlichen Kreisen Vorurteile gegen ‚Zigeuner‘ verbreitet, aber das gewinnende Verhalten der kleinen Sidi und die moralische Integrität der Eltern lassen Sidonie eine vergleichsweise unbeschwerte Kindheit erleben. Die zunehmende Assimilation nötigt sie zu Anpassungsmaßnahmen, wenn Sidi die auch von ihren Spielkameraden bemerkte und als anstößig empfundene schwarze Hautfarbe abzuwaschen versucht.<sup>35</sup>

Für seinen Roman hat sich der österreichische Autor Hackl, der seine Jugend in Steyr verbrachte, intensiv mit dem historischen Fall der Sidonie Adlersburg beschäftigt. Sein dokumentarischer Roman baut teilweise collagenartig auf Zeitzeugengespräche und Archivrecherchen auf.<sup>36</sup> Wie Hackl, der sich weitgehend als Chronist tatsächlich stattgefundenen Ereignisse versteht, wobei sein besonderes Interesse Menschen gilt, „die in der herkömmlichen Historiographie nicht vorkommen würden“,<sup>37</sup> doch durchaus spielerisch mit dem romafeindlichen Imagines der Landbewohner umgeht, zeigt ein beiläufiges Detail seiner Erzählkunst. Seit altersher begleitet das Auftauchen von ‚Zigeunern‘ die Befürchtung, sie wollten die Kinder der Sesshaften stehlen. Was wohl tatsächlich als Mechanismus einer reziproken Schuldprojektion zu verstehen ist, da es die Sesshaften sind, die zu Zwecken der Zwangsalphabetisierung und Zwangsansiedlung den ‚Zigeunern‘ die Kinder behördlich enteignet haben, hat sich zu einem der wirkmächtigsten

---

35 Vgl. Valentina Glajar: Erinnerungen in Schwarz und Weiß: Erich Hackls *Abschied von Sidonie*. In: Fremde Arme – arme Fremde. Zigeuner in Literaturen Mittel- und Osteuropas, hg. v. Iulia-Karin Patrut, George Gutu und Herbert Uerlings. Frankfurt a. M. 2007, S. 125–139. Die von Valentina Glajar kritisierte ‚Schwarzzeichnung‘ der Heldin scheint mir sachlich überzogen: Toleranz bedeutet nicht, Andersheit im Interesse von Gleichheit zu leugnen, sondern die Andersheit von anderen vorurteilslos anzuerkennen und den gleichen Respekt zu erweisen. Dass Hackl durchaus einen kritischen Blick auf einige bedenkliche Verhaltensweisen der ‚Zigeuner‘ hat, bekräftigt eine Moral, die gerade vor Andersheit nicht in die Knie geht. Vgl. zu einem ähnlichen literarischen Umgang mit befremdlichen Wertmaßstäben einer Sinti-Gruppe in Wolfdietrich Schnurres *Zigeunerballade* Hans Richard Brittnacher: „Zigeunergeschichten müssen wandelbar sein...“. Die Tragik der Assimilation in Wolfdietrich Schnurres *Zigeunerballade*. In: Literatur für Leser 31.1 (2008), S. 29–42.

36 Vgl. u.a. Ursula Baumhauer (Hg.): Materialien zu Abschied von Sidonie von Erich Hackl. Zürich 2000.

37 Georg Pichler: Menschen Geschichte(n) erzählen. Sieben Sätze zu Hackls *Abschied von Sidonie* (1989). In: Grundbücher der österreichischen Literatur seit 1945. Zweite Lieferung, hg. v. Klaus Kastberger, Kurt Neumann und Annalena Stabauer. Wien 2007, S. 38–48, hier S. 43.

Topoi im Kontext der vielen antiziganistischen Vorurteile ausgewachsen.<sup>38</sup> Als auch in Steyr „Zigeuner“ erscheinen, nehmen die Dorfkinder, die Sidi eben noch wegen ihrer dunklen Hautfarbe gehänselt und als „Zigeunerkind“ beschimpft haben,<sup>39</sup> sie „an der Hand und liefen ins Haus. Frau Breirather, schnell, Zigeuner sind da, sperren Sie zu“.<sup>40</sup> Mehr als jede sachliche Klarstellung entlarvt Hackls erzählerische Ironie mit seiner Darstellung einer Übererfüllung erwarteter Assimilationsleistungen die Abwegigkeit des Vorurteils: „Manchmal gab es auch Fehlalarm, so als ein Rasselbinder die Straße herunterkam und die Kinder in Panik wegrannten, vor ihnen her, am flinksten und am meisten entsetzt Sidonie, die aus Leibeskraften brüllte.“<sup>41</sup>

Die Kindheit Sidonies fällt in die Zeit des sich ausbreitenden und konsolidierenden Nationalsozialismus in Österreich, der 1938 mit der Eingliederung des Bundesstaats Österreich in das nationalsozialistische Deutsche Reich sein Ziel erreichte. Die Vorurteile gegen das fremde Kind in ihrer Mitte und gegen seine dem Kommunismus nahestehenden Pflegeeltern steigern sich bei den Bewohnern des Ortes und bei den unterschiedlichen Instanzen der Verwaltung allmählich zu Schikanen, die eine Entfernung des Kindes erzwingen wollen. Das freundliche Wesen des Kindes entzieht dem üblichen *Othering*, mit dem sich die Mehrheit ihre Identität in der Herabsetzung der anderen bestätigt, den Boden – und wird eben deshalb als ein besonderes Ärgernis wahrgenommen:

Das schwarze Luder muß weg. Wäre sie wenigstens verstockt gewesen, unfreundlich, nachtragend! Aber ihre Hilfsbereitschaft, die Freundlichkeit, mit der sie diese Nachbarn grüßte, der Eifer, mit dem sie bei den Altstoffsammlungen für das Winter-Hilfswerk den Leiterwagen zog, erhöhten den Haß. Ein liebenswerter Untermensch, das fehlte noch.<sup>42</sup>

Die eliminatorische Fremdenfeindlichkeit erhält Anlass zum juristischen Einsatz, als die Leiterin des Jugendamtes Erfolg bei der Ausforschung der Kindesmutter melden kann:

---

<sup>38</sup> Vgl. dazu Hans Richard Brittnacher: Das Märchen von den Kinderdieben – zur Unverwundlichkeit eines Vorurteils. In: „Denn sie rauben sehr geschwind jedes böse Gassenkind.“ „Zigeuner“-Bilder in Kinder und Jugendmedien, hg. v. Petra Josting u. a. Göttingen 2017, S. 56–78.

<sup>39</sup> Hackl: Abschied, S. 50.

<sup>40</sup> Hackl: Abschied, S. 51.

<sup>41</sup> Hackl: Abschied, S. 51.

<sup>42</sup> Hackl: Abschied, S. 75.

Die Dienststelle sei angewiesen, das Mädchen ohne weitere Verzögerung der leiblichen Mutter zuzuführen. Die Pflegeeltern hätten sich umgehend, spätestens aber bis dreizehnten des Monats zu einer Vorsprache im unterfertigten Amte einzufinden.<sup>43</sup>

Mit der an sich nicht falschen, in diesem Fall aber infamen Begründung, ein Kind gehöre an die Seite der Mutter, liefern die Fürsorgebeauftragten und die Lehrer die verwaltungsjuristischen Voraussetzungen zum Abtransport Sidonies zu ihrer leiblichen Mutter, damit in letzter Konsequenz in ein Sammellager und schließlich nach Auschwitz. Einsprüche der Pflegeeltern bleiben ungehört oder werden abgewiesen; „Die Fürsorgerin wurde ungehalten. Sidonie kommt zu ihrer Mutter [...]. Da gehört sie auch hin.“<sup>44</sup> Die Infamie erreicht ihren Höhepunkt, wenn die Fürsorgerin im Interesse der leiblichen Mutter zu handeln vorgibt: „Aber da sei nun einmal die Mutter, auch sie habe ein Anrecht auf Sidonie, da gebe es nichts zu deuteln.“<sup>45</sup>

Die Versuche der zur Ohnmacht verurteilten Pflegeeltern, um Ausnahme genehmigungen zu bitten, zumindest die Auslieferung des Kindes zu verzögern, bereitwillig auf das Pflegegeld zu verzichten, auch das bislang erhaltene Pflegegeld zurückzuzahlen, sogar ein Einverständnis mit einer Sterilisation anzudeuten, um Sidonie das Leben zu retten, werden von der Leiterin des Jugendamtes brüsk abgewiesen. Selbst der an sich gutmütige Petrak, ein Arbeitskollege des Vaters, will sich, um den Vater zu trösten, das Unvermeidliche im Hinblick auf den unterschwellig immer vorhandenen Antiziganismus schönreden:

[E]s könnt' ja auch schlimmer sein, sagte er schließlich, [...] vielleicht hat sie's dort genauso gut, und überhaupt: ist doch nur eine Zigeunerin.

Kaum war ihm das herausgerutscht, lag er auch schon im Schnee, unter Hans, der ihn mit den Fäusten bearbeitete [...].<sup>46</sup>

Cäcilia Grimm, die Vertreterin des Fürsorgeamts, der Oberlehrer Frick – „[e]in Rückgrat hatte er, biegsam wie sein Rohrstock, mit dem er den Kindern die Rechtschreibung einbleute“<sup>47</sup> – und Käthe Korn, die Leiterin des Jugendamtes, berufen sich alle auf die ungeschriebenen Regeln des gesellschaftlichen Umgangs, wie sie schon immer gegolten haben und die „zum Wohle der Volksgemeinschaft“ zu befolgen seien.<sup>48</sup> Als es um den weiteren Verbleib des Kindes geht, erstellt der Lehrer in vorausweisendem Gehorsam ein pädagogisches Gutachten, das rechtens

<sup>43</sup> Hackl: Abschied, S. 83.

<sup>44</sup> Hackl: Abschied, S. 86.

<sup>45</sup> Hackl: Abschied, S. 88.

<sup>46</sup> Hackl: Abschied, S. 88.

<sup>47</sup> Hackl: Abschied, S. 92.

<sup>48</sup> Hackl: Abschied, S. 89.

freundlicher hätte ausfallen müssen, Käthe Korn bestreitet wider besseres Wissen ihre Möglichkeiten zum Eingriff in das Verfahren, der Oberinspektor Siegfried Schiffler plädiert „aus streng humanitären Erwägungen für eine Überstellung des Mädchens“,<sup>49</sup> obwohl er mit den gleichen Gründen sehr viel besser den Verbleib des Kindes bei den Pflegeeltern hätte begründen können.

So wird Sidonie, die verzweifelt bei dem Ehepaar Breirather bleiben will, schließlich zu einer leiblichen Mutter gebracht, die mit der ihr fremden Tochter nichts anzufangen weiß, die schließlich, bevor sie in den Gaskammern von Auschwitz ermordet zu werden droht, an der „Kränkung“ des Verlassenwerdens stirbt, im Alter von nicht einmal zehn Jahren.<sup>50</sup>

Die Ungerührtheit, mit der das Schicksal der kleinen Sidonie wie das Aktenstück, das von ihr handelt, als unbequemes, die alltäglich Routine störendes Ereignis von einer Instanz an die andere weitergereicht wird, ohne die unmenschlichen Konsequenzen dieses Handeln zu bedenken, aber sich dabei noch schamlos auf die Regel des Anstands beruft, lässt Hackl schließlich aus der Rolle des unbeteiligten Chronisten herausfallen: „Das ist die Stelle, an der sich der Chronist nicht länger hinter Fakten und Mutmaßungen verbergen kann“ und unmissverständlich von der „Bestialität des Anstands“ spricht.<sup>51</sup> Denn durchaus hätte es Möglichkeiten gegeben, Sidonies Schicksal zu ändern, ohne sich dabei mit dem System anzulegen. Hackl erzählt zum Abschluss seines Romans die parallele Geschichte von Margit aus Pöfing-Brunn in der Steiermark, die durch kleine Gesten der Zivilcourage, durch menschliche Gefühle und selbstverständliches Mitleid heute noch lebt, „eine Frau von 55 Jahren, und kein Buch muß an ihr Schicksal erinnern, weil zur rechten Zeit Menschen ihrer gedachten“.<sup>52</sup>

Der Fortgang der Geschichte ist schnell erzählt: am 5. Mai 1945 ist für Steyr der Krieg zu Ende. Noch bevor der erste Spähtrupp der Amerikaner die Ortschaft erreicht, erschießt der Bürgermeister Eder erst seine Frau, dann sich selbst. „Anderere schämten sich nicht einmal.“<sup>53</sup> Neben den Nachbarn, die tatenlos zugesehen oder eifrig denunziert hatten, mussten Hans und Josefa Breirather alt werden, ihren Kummer um das verlorene Findelkind ertragen und schließlich, verbittert über das fehlende Unrechtsbewusstsein ihrer Mitbürger und das Desinteresse der politischen Instanzen, sterben. Cäcilia Grimm, die Angestellte des Fürsorgeamtes, hat durch die Entnazifizierung lediglich für ein Jahr ihre Stelle verloren. Sie lebte

---

<sup>49</sup> Hackl: Abschied, S. 93.

<sup>50</sup> Hackl: Abschied, S. 121.

<sup>51</sup> Hackl: Abschied, S. 100 u. 93.

<sup>52</sup> Hackl: Abschied, S. 128.

<sup>53</sup> Hackl: Abschied, S. 117.

noch zum Zeitpunkt der Veröffentlichung des Romans und „ist sich keiner Schuld bewußt“.<sup>54</sup> Die Spuren von Käthe Korb, der Leiterin des Jugendamtes, haben sich verloren – der Chronist vermutet wohl nicht zu Unrecht, eine tüchtige Sekretärin wie sie sei gewiss in der Privatwirtschaft untergekommen. Manfred, Sidis Pflegebruder, wollte zumindest eine Inschrift an der Friedhofsmauer in Sierning, die an Sidonie erinnert. Er erhoffte sich Unterstützung von dem pensionierten Volksschuldirektor Max Danner, der an einem Sierninger Heimatbuch arbeitete. Diese bleibt aus, was nicht wundert, denn zu den „Zigeunern“ hatte der Verfasser der Heimatgeschichte

mit grausamer Kälte und geringem Sachverstand [notiert]: In der Zeit des Zweiten Weltkriegs mußten die Zigeuner ihr Leben in *Konzentrationslagern verbringen, weil sie als Mischvolk in ihrer Abstammung der nichtarischen Bevölkerung Indiens nahestanden*.<sup>55</sup>

Keiner von denen, die den Tod Sidonies zu verantworten hatten, wurde zur Rechenschaft gezogen. Anständig, wie sie immer waren, waren sie auch in der Nachkriegszeit willkommen, als es darum ging, zu vergessen und neu anzufangen. Das Gedenken an die Opfer ist Privatsache. „Es bedurfte der Umtriebe des Chronisten, bis das Netz des Schweigens zerriß.“<sup>56</sup>

### 3 „Mir sinn net solche Zigeuner wie die.“ Ursula Krechel: *Geisterbahn* (2018)

Als dritten Band ihres großen Romanprojekts über die fatale Geschichte der Deutschen und ihrer Minderheiten in den Jahren des Nationalsozialismus, im Exil und in der der Nachkriegszeit hat Ursula Krechel (\*1947) nach *Shanghai fern von wo* (2008) und *Landgericht* (2012) in *Geisterbahn* (2018) das Schicksal der historischen, mit Krechel bekannten Sintifamilie Pfeil (im Buch Dorn) in Trier zum Thema gemacht. Es ist der umfangreichste Roman der Trilogie, der sich seinem komplexen Thema mit den Mitteln literarischer Polyphonie annähert, bei der wechselnde, sich flankierende, aber auch sich durchkreuzende oder überlagernde Stimmen und Tonlagen einen Eindruck von der Fülle der Personen geben und durch den Wechsel der Stillagen, Sprechinstanzen und Gattungsformen auch ein Abbild der

---

54 Hackl: Abschied, S. 117.

55 Hackl: Abschied, S. 119 [Hervorh. i. Orig.].

56 Hackl: Abschied, S. 120.

zeitgeschichtlichen Entwicklung bis in die Gegenwart vermitteln.<sup>57</sup> Neben der Sintifamilie Dorn, die sich im Schaustellergewerbe in Trier eine relative Anerkennung und sogar ein Eigenheim erworben hat, zählen die in der KPD engagierten Geschwister Torgau, der Provinzpolizist Blank, der Opportunist Franz Neumeister und seine Tochter Cäcilia und die elegante Grit Berghausen zu den wichtigsten Personen des Romans, der in fünf Kapiteln, die jeweils einem Zeitabschnitt entsprechen, ihre Geschichte vom Vorabend des Nationalsozialismus über die Zeit von Nazi Herrschaft und Krieg bis zu den Jahren des Wiederaufbaus und der allmählichen Konsolidierung des Wirtschaftswunderlandes Deutschland erzählt. Zumeist nur indirekt sind auch die Ereignisse des Lagerhorrors Thema des Romans, der eher davon „erzählt, wie es dazu kommen konnte und was [...] den Menschen geschah, die [das Lager] überlebt hatten“.<sup>58</sup> Wie in Hackls Roman sind auch in Krechels *Geisterbahn* ihre intensive Auseinandersetzung mit Archivalien, historiografischen Darstellungen und ihre persönlichen Gespräche mit Zeitzeugen eingegangen.

Die Ereignisse des Romans konzentrieren sich auf den Schauplatz Trier, die Römerstadt und ‚Moselperle‘, ein trügerischer *locus amoenus* inmitten des welt-historischen Grauens. Die literarische Inszenierung der Geschichte bringt nicht nur die Binnenperspektive seiner Protagonisten zum Sprechen, sondern durchsetzt deren Leidensgeschichte auch mit zeitgenössischen Dokumenten, Auszügen aus den Erinnerungen Konrad Adenauers (1876–1967) oder des Kardinals Josef Frings (1887–1978), mit Fragebögen, Polizeierlassen, mit internationalen Presseberichten über Wilhelm Furtwänglers (1886–1954) zweite Karriere,<sup>59</sup> mit Anzeigen aus Fachzeitschriften für das Schaustellergewerbe sowie mit Informationen zu dem frühchristlichen Heiligen Simeon und zu zeitgenössischen Sadisten wie dem Luxemburger Gauleiter Gustav Simon (1900–1945). Unter den vielen Stimmen gewinnt die des Polizistensohns Bernhard Blank allmählich ein eigenes Profil, zunächst nicht als Sprecher in eigener Sache, sondern als Stimme zweiter Ordnung, die einem anderen aus dem Sprecherchor den Platz überlässt: MEINVÄTER. Das Kompositum in Großbuchstaben charakterisiert den ‚autoritären Charakter‘ (Adorno) eines Beamten, der geradezu lüstern Befehle befolgt, und dessen Eponym sich in geschmeidiger Beflissenheit auch mühelos der grammatischen Dekli-

---

57 Die von Krechel verwendeten Quellen werden in einem kurzen Nachsatz nur angedeutet (vgl. Ursula Krechel: *Geisterbahn*. Salzburg/Wien 2018, S. 641).

58 Michael Dellapiazza: [Rez.] Ursula Krechel: *Geisterbahn*. In: *Jahrbuch für internationale Germanistik* 51.2 (2019), S. 295–302, hier S. 296.

59 Krechel zitiert aus Peter Weiss' auf Schwedisch für die Zeitung *Stockholm-Tidningen* geschriebenen sechs Reportagen aus dem zerstörten Berlin (vgl. Krechel: *Geisterbahn*, S. 234).

nation beugt, wenn es MEINEMVATER etwas zu gestehen oder MEINESVATERS Willen zu befolgen gilt. Es mag den Leser überraschen, dass MEINVATER, den er eben noch als eine Instanz der Polizei im Trierer Raum kennengelernt hat, sich ein paar Dutzend Seiten später im Sammellager Marzahn bei Berlin wiederfindet, wo die ‚Zigeuner‘ eingepfercht werden, bis ihm klar wird, dass es hier weniger um eine konkrete biografische Person als um das Prinzip des autoritätssüchtigen Untertanen geht, der im Nationalsozialismus seine große Stunde hatte und „sein Pensum an Brutalität vorschriftsmäßig, sozusagen bürokratisch erledigt, ohne je seine Mittagspause zu versäumen“.<sup>60</sup> MEINVATER, oft verdoppelt zu MEINVATER und MEINVATER, ist gründlich im Denunzieren und Vernichten, im Großen wie im Kleinen: „Schriftwechsel hin und her, Eifersüchteleien, Rangeleien [...]. Treten, Buckeln, Treten.“<sup>61</sup> Das Interesse an reibungsloser Abwicklung ihm abverlangter Aufgaben nach Schema F übertönt jede individuelle Note. Dem entspricht auch seine Stempelsammlung: „de[r] *Erledigt*-Stempel, de[r] *Weiter an Gestapo*-Stempel, de[r] *Tagesstempel*“.<sup>62</sup>

Sein Sohn beschreibt ihn ratlos als entmenschte Chimäre der Macht:

Ich sehe MEINENVATER auf Schwarz-Weiß-Aufnahmen, ich sehe ihn in Marzahn am Eingang des Lagers in der notdürftigen Baracke, ich sehe ihn in Trier am Schreibtisch im Polizeipräsidium, ich sehe ihn nur ungenau, aber es nützt nichts, wenn ich eine Lupe zur Hand nehme. Auch wenn ich genauer hinsehe, sehe ich ihn nicht.<sup>63</sup>

Der Sohn, der seinen Vater hinter der Maskerade der Macht nicht zu erkennen vermag, ist Bernhard Blank, der, nach dem Krieg geboren, zusammen mit den Nachkommen der anderen Protagonisten des Romans das Klassenzimmer teilt.

Im Zentrum des Romans aber steht, und das begründet seinen exzeptionellen Rang inmitten der vielen erinnerungskulturell dimensionierten Texte der letzten Jahre,<sup>64</sup> das Schicksal der Roma und Sinti, deren Leiden – nicht nur im Nationalsozialismus – hinter der Shoah des jüdischen Volkes zu verblassen drohen. Nicht ohne Bitterkeit resümiert der Roman die Schikanen, denen die Schaustellerin Lucie als Angehörige der Sinti und als Fahrende immer wieder ausgesetzt ist:

Es hatte in jedem Jahr eine Razzia gegen Bettler gegeben, bei der auch Leute aus ihrem Volk unter die Räder gekommen waren. Der Unterschied zwischen Bettlern, Tippelbrüdern, Stadt-

<sup>60</sup> Krechel: *Geisterbahn*, S. 71f.

<sup>61</sup> Krechel: *Geisterbahn*, S. 97.

<sup>62</sup> Krechel: *Geisterbahn*, S. 97 [Hervorh. i. Orig.].

<sup>63</sup> Krechel: *Geisterbahn*, S. 47.

<sup>64</sup> Für einen Überblick zur gegenwartsliterarischen Beschäftigung mit der Nachkriegszeit, Entnazifizierung und *Reeducation* vgl. den Beitrag von Ralf Klausnitzer in diesem Band.



hausierern und Schaustellern wurde dabei vollkommen verwischt. Im Zweifelsfall wurde man als asozial eingestuft, nur weil man reiste, weil der Jahrmarkt nicht von Dauer war, und zwischen Asozialen und Kriminellen war nur ein Hauch.<sup>65</sup>

Diese gleichsam alltäglichen Schikanen werden mit dem Machtantritt Hitlers erheblich verschärft. Auf dem Reichsparteitag wird ein Gesetz verkündet, „das die Eheschließung zwischen sogenannten *Deutschblütigen und Juden, Zigeunern, Negern oder ihren Bastarden* unter Strafe stellte“.<sup>66</sup> Am 6. Juni 1936 war der „*Runderlaß betreffend die Bekämpfung der Zigeunerplage*“ in Kraft getreten.<sup>67</sup> Obwohl die Polizei einschreitet, als die Kirmesmusik eine im Radio übertragene Rede Hitlers stört, kann Alfons Dorn, der Patriarch der Familie, noch glauben, im Herzen der bürgerlichen Welt seinen Platz gefunden zu haben. Als er 1936 mit seinem Schwager Laurenz nach Berlin fährt, um das altmodische Karussellgeschäft durch den Erwerb einer Autoscooter-Anlage einträglicher zu gestalten, muss er jedoch erfahren, dass die alten Vorurteile gegen die „Zigeuner“ nicht nur immer noch, sondern mehr denn je gelten: „Ich verkaufe nicht, sagte der Mann noch einmal, nicht an Zigeuner.“<sup>68</sup> Wegen des Vorhabens der Nazis, Berlin 1936 im Jahr der Olympiade den auswärtigen Gästen als makellose, von allen störenden Elementen freigeräumte Großstadt zu präsentieren, werden sie kurzerhand mit einigen musizierenden Sinti in das Sammellager Marzahn verschleppt, wo sie auf Riesefeldern arbeiten müssen. Zwar können Alfons und Laurenz entkommen und zu Fuß, geduckt entlang der Uferbewachung von Flüssen oder gekauert unter Heuballen auf Traktoranhängern, die Flucht nach Hause antreten, aber die Idee einer Assimilation von ‚Zigeunern‘ und Deutschen ist angeschlagen und wird bald völlig zerrieben. Endlich zu Hause angekommen, erfahren sie von Sinti und Roma, die vorsorglich, „zur *vorbeugenden Verbrechensbekämpfung* in Konzentrationslager verschleppt worden waren“.<sup>69</sup> Eine besondere Perfidie totalitärer Regimes besteht darin, den Opfern die Erfahrung ihrer Demütigung als Mitgift einzuimpfen, die in letzter Konsequenz auch die Solidarität der beiden Schwäger zersetzt: „Doch sie mieden sich, sie hatten sich in der Erniedrigung gesehen.“<sup>70</sup>

Totalitäre Systeme sind erfolgreich, weil sie sich der Zustimmung, sogar der Kollaboration der Subalternen sicher sein können: „Lehrer, Nachbarn und Hobby-

---

65 Krechel: Geisterbahn, S. 12.

66 Krechel: Geisterbahn, S. 15 [Hervorh. i. Orig.].

67 Krechel: Geisterbahn, S. 35 [Hervorh. i. Orig.].

68 Krechel: Geisterbahn, S. 31.

69 Krechel: Geisterbahn, S. 52 [Hervorh. i. Orig.].

70 Krechel: Geisterbahn, S. 52.

Genealogen waren die Zuträger und nahmen der Polizei die Arbeit ab.<sup>71</sup> Willkürliche Hausdurchsuchungen erfolgen, sobald bei der Polizei Diebstahlsanzeigen eingehen; das Karussell muss auf eigene Kosten verschrottet werden; eine Rasseforscherin untersucht in demütigenden kranimetrischen Untersuchungen die Familienmitglieder Dorn; eine Hebamme verweigert den Beistand, was zu einer Totgeburt führt; mit Gewalt wird die ‚Einwilligung‘ zu Sterilisationen erpresst: „Kathi sollte ein Formular unterschreiben, daß es ihr *freier Wille* sei, unfruchtbar gemacht zu werden“;<sup>72</sup> zuletzt erfolgt der Abtransport erst nach Köln, dann nach Auschwitz. Fünf ihrer Kinder verliert das Ehepaar Dorn im KZ, Lucie Dorn wird so heftig geprügelt, dass sie Jahre nach der Befreiung an den Spätfolgen der erlittenen Verletzungen stirbt.

Nur wenige haben überlebt, aber sie kehren nicht zurück in die Welt, die sie verlassen haben, sondern in eine Ordnung, deren Protagonisten sich ihren Anblick, der sie an ihre Schuld erinnert, ersparen wollen. Die militärische Kapitulation wurde als Niederlage, nicht als Befreiung begriffen, Oberst Schenk Graf von Stauffenberg galt lange noch als Verräter, bevor er endlich als Held des Widerstands gefeiert wurde. Für die Trierer – wie für die Mehrheit der deutschen Bevölkerung – waren die wenigen überlebenden Sinti und Roma aus den KZs Asoziale, von der Obrigkeit wegen ihres kriminellen Lebenswandels inhaftiert, zwar auch ‚erbminderwertige‘, also rassistisch Verfolgte, aber zumeist ohne Anspruch auf Wiedergutmachung.<sup>73</sup> Das Haus der Dorns ist zerstört, an seiner Stelle haben die Nachbarn einen Kaninchenstall errichtet. Kinder werden wie eh und je dazu angehalten, „aufzupassen, daß kein Wäschestück gestohlen wurde. Es könnten ja *Zigeuner* kommen“.<sup>74</sup> Auch ein solidarischer jüdischer Rechtsanwalt, gleichfalls ein Überlebender des KZ, kann nicht helfen, da die zur Wiedergutmachung notwendigen Papiere vernichtet sind: „Wer hatte die schon, wer hatte sie im Deportationsgepäck, im kniehohen Matsch des Lagers, unter dem verlausten Strohsack?“<sup>75</sup> Was Krechel so zurückhaltend wie suggestiv als achtlos hingenommenen Skandal erzählt und bewertet, rapportiert die Forschung trocken als skandalöse Sachverhalte:

---

71 Krechel: Geisterbahn, S. 52.

72 Krechel: Geisterbahn, S. 63 [Hervorh. i. Orig.].

73 Zum Fortbestand des Antiziganismus und zur Fortschreibung von Stigmatisierungen vgl. Susanne Urban: „Kategorie oder Grund der Verhaftung: ‚Zig., Aso.‘ (Zigeunerin, Asozial). Akten und Menschenbilder. In: Dies. u. a. (Hg.): Fundstücke, S. 11–20.

74 Krechel: Geisterbahn, S. 271 [Hervorh. i. Orig.].

75 Krechel: Geisterbahn, S. 403.

Die Gesetzgebung ignorierte die Deportation in Ghettos wie Radom oder Bialystok nach Mai 1940, Ansprüche gegen Gesundheitsschäden aufgrund von Zwangssterilisierung und medizinischen Experimenten. [...] Die von den Sinti und Roma eingebrachten Restitutionsforderungen auf bei der Deportation enteignete Wohnungen und Betriebe wurden ausnahmslos nicht zugelassen [...] Entschädigungsforderungen wegen körperlicher und psychischer Spätfolgen wurden gleichfalls abgelehnt.<sup>76</sup>

Rehabilitiert werden die Täter, nicht die Opfer. Franz Neumeister, der ewige Opportunist, in der Bundesrepublik so angepasst wie unter den Nazis, macht in der Caritas Karriere, wo der Päderast zum Therapeut schwer erziehbarer Kinder avanciert. Erleichtert, „daß die französischen Maßnahmen zur Entnazifizierung milder waren als erwartet, jedenfalls milder als die, von denen er aus der amerikanischen Zone gehört hatte“, schreibt der Landrat eines Kreisstädtchens in der Nähe von Trier an den Regierungspräsidenten: „*Es mag dies wohl darauf zurückzuführen sein, daß in Frankreich das Judentum nicht die Stellung einnimmt wie in den USA.*“<sup>77</sup> Mit „achselzuckende[m] Fatalismus“ haben Vertreter der Siegermächte das deplorable Ergebnis der Entnazifizierung vorausgesehen: „Sie würde nicht gelingen.“<sup>78</sup> Da die französische Besatzungsmacht

den Deutschen, die sich für die Arbeit in den Spruchkammern eigneten, die Entnazifizierung überlassen hatte – eine Vorbereitung auf eine demokratische Selbstverwaltung –, blieben die Bescheide wochenlang in den Ministerien liegen, bis sie unterzeichnet wurden.<sup>79</sup>

Trotz der schleppenden Bearbeitung, die den Interessen der belasteten Altnazis in die Hände spielte, beklagten sich prominente Abgeordnete der CDU wie der spätere Ministerpräsident des Landes Peter Altmeier (1899–1977), „daß die *Épuration* oft den Charakter einer politischen Christenverfolgung habe. Die *Épuration* sei zu einem Tummelplatz persönlicher Mißgunst, anonymer Verdächtigungen und übler Postenjägerei geworden“.<sup>80</sup> Tatsächlich war zumeist das Gegenteil der Fall: Diffamiert wurden nach wie vor die Sinti und Roma (und andere NS-Verfolgte), für unschuldig und unbedenklich wurde befunden, wer sich an ihrer Verfolgung beteiligt hatte:

MEINVATER und MEINVATER und zwei andere Polizeibeamte werden beschuldigt, durch Drohung die Unterschriften zum Einverständnis mit der geplanten Sterilisation erpreßt zu haben. Ein Zeuge beeidet den Satz: Unterschreiben oder ab ins KZ. MEINVATER und MEIN-

<sup>76</sup> Milton: Verfolgung, S. 57.

<sup>77</sup> Krechel: Geisterbahn, S. 221 [Hervorh. i. Orig.].

<sup>78</sup> Krechel: Geisterbahn, S. 255.

<sup>79</sup> Krechel: Geisterbahn, S. 259.

<sup>80</sup> Krechel: Geisterbahn, S. 259 [Hervorh. i. Orig.].

VATER und zwei andere Polizeibeamte beteuern, einen solchen Satz hätten sie nie gesagt, und es wurde ihnen geglaubt. Andere *Vorfälle* standen nicht zur Debatte.<sup>81</sup>

Auch der aufrechte Kommunist Willy Torgau, selbst KZ-Überlebender, der mehr genötigt als freiwillig einer Entnazifizierungskommission beitrifft, kann wenig ausrichten, verzweifelt angesichts der mit Unschuldsmiene vorgebrachten, beharrlichen Leugnung der Beteiligung am flagranten Unrecht:

Torgau hatte zu viel gesehen, um diese winselnden Leute zu ertragen. Niemand hatte ein Amt bekleidet, niemand hatte eine Funktion gehabt, niemand war fördernd oder werbend tätig gewesen, niemand hatte Kinder Andersdenkender zurückgesetzt, verhetzt oder verfolgt. Außerdienstlich hatte niemand jemanden gefährdet oder vernichtet. Torgau schwankte zwischen grenzenloser Verachtung und dem Wunsch, Schluß zu machen mit dieser unwürdigen Veranstaltung, einfach aus dem Fenster zu springen [...].<sup>82</sup>

Zynisch mutet dem heutigen Leser und mehr wohl noch dem Betroffenen Alfons Dorn die Opferentschädigung an: „In Trier bekamen die Opfer des Faschismus nach ihrer Rückkehr aus den Konzentrationslagern hundert Mark und zehn Flaschen Wein. Fürs Erste, hieß es.“<sup>83</sup> Alfons rechnet aus, dass „zum Trost für jedes ermordete Familienmitglied, und je nach Größe der Familie [...] eine halbe Flasche Wein“ ausgetrunken werden konnte.<sup>84</sup> Die Bemühungen des Anwalts um Entschädigungen haben nur geringen Erfolg und werden zudem mit einer bürokratischen Demütigung verbunden: „*Eine höhere Beihilfe scheint aus dem Grunde nicht angebracht, weil der Antragsteller nicht die Gewähr für eine zweckmäßige Verausgabung des Geldes bietet.*“<sup>85</sup>

Es ist heute kaum zu fassen, mit welcher sprachlichen Unempfindlichkeit nach der ‚Endlösung‘ der Judenfrage im Holocaust schon 1948, also nur drei Jahre später, in Baden-Württemberg vom Landeskriminalamt ein *Leitfaden zur Bekämpfung des Zigeunerunwesens* erscheinen konnte, der allen Ernstes Hilfe bei der „endgültigen Lösung des Zigeunerproblems“ versprach. Übereinstimmend mit der Vorstellung der „Zigeuner“ als ewigen Parasiten heißt es in einem Aufruf des Trierer Bürgermeisters:

*Nicht jeder aus einem Konzentrationslager entlassene Häftling ist des Mitleids der Bevölkerung würdig. Außer den rein politischen Häftlingen waren in den Konzentrationslagern auch solche Personen untergebracht, die von ordentlichen Gerichten zur Sicherheitsverwahrung*

81 Krechel: Geisterbahn, S. 262 [Hervorh. i. Orig.].

82 Krechel: Geisterbahn, S. 270.

83 Krechel: Geisterbahn, S. 280.

84 Krechel: Geisterbahn, S. 280.

85 Krechel: Geisterbahn, S. 406 [Hervorh. i. Orig.].

*verurteilt worden waren oder die als asoziale Elemente einen Teil ihrer Strafen im Konzentrationslager verbüßten. [...] Daher wird die Bevölkerung davor gewarnt, jeden ehemaligen In-sassen eines Konzentrationslagers als politischen Häftling anzusehen. [...] Alfons las den Aufruf, Lucie las ihn, Josef las ihn und zerknüllte das Papier, und es war fast eine Erleichterung, daß Kathi ihn nicht lesen konnte.<sup>86</sup>*

Die alten Vorurteile gegen die Sinti und Roma dienen in den Jahrzehnten des Wiederaufbaus als Rechtfertigung für die unbeschwerter Fortdauer des Rassismus.<sup>87</sup> Als in der Schule Nikolaus Lenaus *Die drei Zigeuner* (1838) behandelt wird, mit seinen Bildern gutgelaunter Vagabunden, denen Not und Elend nichts anhaben können, weil sie auf die Welt pfeifen, die ihnen Leistung und Arbeit abverlangt, bricht Annchen, die jüngste Tochter der Dorns, in hemmungsloses Weinen aus:

So heftig hatte ein Kind, das so alt war wie wir, noch nie vor unseren Augen geweint. [...] Annchen war nicht wütend, sie war sehr, sehr traurig, das spürten wir. Wir warteten, wir duckten uns, wir warteten, was der Lehrer sagte. Der Lehrer sagte nichts, der Text des Liedes stand auf der Tafel. [...] Dann hatte Annchen genug geweint, nun schniefte sie nur noch und gab sich einen Ruck. Mir sinn net solche Zigeuner wie die.<sup>88</sup>

Die Dorns lagern nicht wie die exotisierten ‚Zigeuner‘ Lenaus auf Wiesen, sie spielen sich nicht zum Vergnügen ein Abendlied auf der Fiedel und blicken auch nicht versonnen den Rauchkringeln ihrer Pfeife nach, sondern sind im KZ, wenn sie es lebend verlassen haben, körperlich verstümmelt und seelisch verwundet worden. Kein Abendschein umglüht sie, ein Leben lang bleiben sie traumatisiert von den erlittenen Demütigungen und Schmerzen, über die zu schweigen ihnen ihre Kultur gebietet. Charakteristisch ist das Verhalten Josef Dorns, der unter dem Bogen der Porta Nigra, wie einst Simeon, der Stylit, ein Heiliger, der dort unbeweglich, der Gnade Gottes gewiss, stehen bleibt – was einst Baustein einer Legende vom unerschütterlichen Glauben eines Heiligen war, der auf der Stelle, die ihm von Gott zugewiesen schien, ausharrte, war in der nationalsozialistischen Realität der mit angstvoller Erstarrung befolgte Befehl, sich nicht zu rühren, der bei Zuwiderhandlung mit umgehender Exekution geahndet wurde. Noch in der stickigen Atmosphäre der Nachkriegsjahre wirkte der „Stachel des Befehls“ (Canetti) fort. In der neuen Welt des Postfaschismus ist das Bild der Erstarrung eine Metapher für den hartnäckigen Fortbestand der Vorurteile geworden, die den Betroffenen, wie vom Blick der Medusa getroffen, seelisch versteinern lässt und dazu anhält, sich

<sup>86</sup> Krechel: Geisterbahn, S. 284 [Hervorh. i. Orig.].

<sup>87</sup> Vgl. dazu Silvio Peritore und Frank Reuter: Keine „Stunde Null“. Die deutschen Sinti und Roma nach dem Genozid. In: Urban u. a. (Hg.): Fundstücke, S. 21–29.

<sup>88</sup> Krechel: Geisterbahn, S. 360f.

nicht von der Stelle zu regen, nicht aufzufallen, unsichtbar und bis ans Ende aller Tage auf der Stelle zu bleiben.

Jahre später – in der Erzählgegenwart angekommen – wird Ignaz, der jüngste Sohn der Familie zusammen mit seiner Schwester Anne in einem stillgelegten Bahnhof ein Restaurant eröffnen, dem ansprechende Gestaltung und gute Küche zu einem ökonomischen Erfolg verhelfen. Der Antiziganismus ruht nicht, die Neonazis gestehen den Sinti keinen geschäftlichen Erfolg zu, sie brechen ein, schänden und verwüsten das Inventar, beschmieren die Wände mit rassistischen Parolen: „*Haut endlich ab.*“<sup>89</sup> Die Polizei, zwar zeitgenössische Nachfolgerin von MEINVATER, aber immer noch so vorurteilsbefangen wie dieser, sieht kaum Anlass zu ermitteln, nimmt den rassistischen Hintergrund nicht zur Kenntnis, deutet eine Mitschuld der Geschädigten an, moniert die fehlende Einbruchssicherung der Türschlösser und weist Ignaz zurecht, der auf eigene Faust ermittelt und Täter namhaft machen kann: „In unserer Stadt gibt es keine Nazis.“<sup>90</sup>

Krechels Roman trägt seinen Titel mit Bedacht, es ist tatsächlich eine Geisterbahnfahrt durch ein knappes Jahrhundert deutscher Geschichte, mit Schrecken, die das Herz stocken und die Haare zu Berge stehen lassen, nur sind die Schrecken kein Mummenschanz, keine Schnürbodentricks, kein hydraulisches Wunder, sondern im gedanklichen Sumpf primitiver Vorurteile erdachte und mit der Pedanterie deutscher Beamtenseelen ausgearbeitete Torturen. Auf dieser Geisterbahn spuken keine Attrappen an Kleiderhaken, sondern der reale Horror einer – noch heute – fremdenfeindlichen Bürokratie und die Stimmen Verstorbener, die den traumatisierten Seelen der Nachkommen keinen Frieden lassen.

Es wird kaum in der Absicht der Alliierten gelegen haben, aber die Entnazifizierung blieb im Deutschland und Österreich der Nachkriegszeit unvollständig, im Falle der Sinti und Roma muss von einem Totalversagen gesprochen werden.

---

<sup>89</sup> Krechel: Geisterbahn, S. 623 [Hervorh. i. Orig.].

<sup>90</sup> Krechel: Geisterbahn, S. 624.